

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

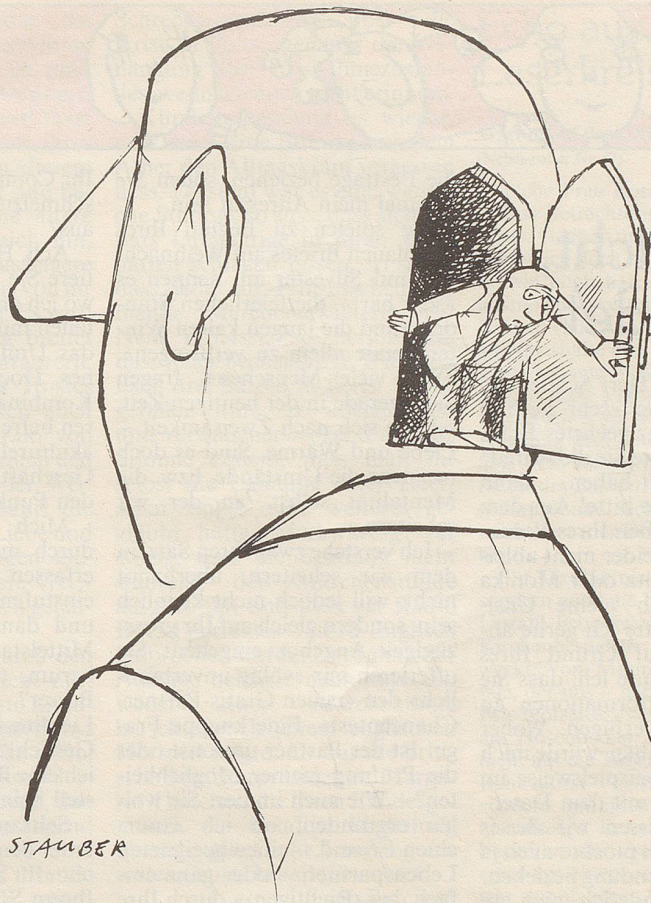
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

teilte. Ich hatte immer meine Bedenken, wenn ich den Ausspruch hörte, dass Raphael derselbe grosse Maler geworden wäre, der er war, wäre er auch ohne Arme und Hände geboren worden. Und als es mir zu jener Stunde zum Bewusstsein kam, dass meine Hände und Arme da waren, war ich mehr als glücklich, dass Raphael dieser Prüfung nicht ausgesetzt war.

Meine Grossmutter, mein Vater und Onkel Bernhard gaben ihre aphoristischen Weisheiten von sich, wie es sich für eine solche Gelegenheit ziemte. Nur Onkel Leopold, das schwarze Schaf der Familie, sagte nichts. Er nahm sein Glas Bier mit in das Schlafzimmer meiner Mutter, die müde, aber glücklich ihren Arm um mich hielt. Anstatt – wie es jedes Baby erwartet – seinen Finger in meine Wange mit der Bemerkung zu bohren: «Tsatsatsa, na was macht denn der Kleine?» tauchte er den Zeigefinger in das Glas Bier. Sein Finger balancierte die Schaumperlen des Getränkes, die in dem spärlichen Gaslicht unheimlich glitzerten. Dieser Finger näherte sich meinen Lippen mit apokalyptischer Unentrinnbarkeit und mit dem Zynismus einer bösen Fee. Bevor noch meine Mutter etwas dagegen tun konnte, hatte Onkel Leopold schon seinen Bierfinger um meine Lippen geschmiert.

«Er kann nicht früh genug lernen, sich des Lebens zu erfreuen», brüllte er und lachte sein lautestes Biergelächter. Anscheinend reagierte ich mit stoischer Ruhe auf diese erste Attacke gegen meine ästhetische Sensibilität, besonders wenn man bedenkt, dass ich Milch und nicht Bier erwartet habe. Mein eigenes Erinnerungsvermögen an diesen Zwischenfall ist ziemlich vage, doch die unausbleibliche Lebensreaktion setzte ein. Seit der ersten Kostprobe in der ersten Stunde meines Lebens habe ich nie mehr einen Tropfen Bier zu mir genommen. Nun, niemand kann behaupten, dass diese Stunde für mich nicht ereignisreich war: zuerst das Trauma, das Zwielficht einer fragwürdigen Welt zu erblicken, und dann der Bierschock. Andererseits jedoch, was Onkel Leopolds Verkündigung betrifft, dass ich nicht früh genug lernen könnte, das Leben zu geniessen, so gestehe ich, dass ich der Erfüllung dieser Prophezeiung mein ganzes Leben mit aller Anstrengung entgegengearbeitet habe. Heute, da mein rechter Fuss schon tief im Schnee des letzten Winters steckt, möchte ich nur noch ergänzend hinzufügen, dass man auch nicht spät genug damit aufhören kann, das Leben, wenn auch ohne Bier, voll zu geniessen.



STAUBER



STAUBER